

der große Baufluß, der sich übrigens heute leichter tragen läßt als in der Zeit, in der er erschien wurde.

*** Woher stammt die Lebensart „blaues Wunder“?**
Die Oben v. Fortmeister, welche die städtische Obrigkeit über den großen Fiedersfort des Bübinger Waldes am südöstlichen Abhange des Vogelbergs ausübten und sich durch Erwerbung von mancherlei Gerechtigkeiten zu bereichern suchten, bauten sich an der Fingrig Präfektur Burgen und Schlösser, während der Kaiser Friedrich III. sich mit Genuß in die Gärten der Fingrig Präfektur (das blaue Haus,*) wegen eines blauen Anstriches zu demütigen stand in Wittenau, zwischen Schkopplitz und Wäldersbach, wurde aber später bis zum Erdbeuge abgetrieben. Dasselbe war die Veranlassung der noch heute gebräuchlichen Lebensart vom „blauen Wunder“.

*** Genossenschaftliche Vertilgung des Unkrautes.** Es ist von anderer Seite bereits häufig darauf aufmerksam gemacht worden, daß in dem Verfahren, von der Unkrautlauge bereitet zu werden, nur ein systematischer nachdrücklicher Kampf mit vereinten Kräften erfolgreiche Hilfe zu gewähren vermag. Als zweckmäßigste Form dafür erweist die Bildung obligatorischer Bürgergenossenschaften. Derartige Genossenschaften findet man u. a. in Bayern, Württemberg und Baden. Die betr. Gemeindevorstände haben die Pflicht, insbesondere im Juni die Grundbesitzer auf das Vorhandensein des Unkrautes zu befragen und die notwendigen Befehle, bezw. Anweisungen auszugeben, über die Frist, das Unkraut auszuwurzeln, binnen kurzer Zeit nachzukommen. Ist dies bei einer folgenden Verlesung nicht geschehen, so geschieht es durch die Gemeinde auf Kosten des Säumigen. Diese Verlesung erstreckt sich auch auf die Feldraue, Dämme, Anger, Schutt- und Erdbänken, ebenso auf Einfriedigungen aller Art, auf Heide und Gerstlinge. Auch hier müssen alle Unkrauter beseitigt werden, besonders aber solche, die sich wie die Lantze durch Wurzeltriebe stark vermehren, oder solche, deren Samen, wie beim Löwenzahn, der Distel zc., durch den Wind die weiteste Verbreitung erhält, oder solche, die sich, wie die Kamille, die Nelke zc., durch umgekehrte Samenflüge ausbreiten. Dieses Beispiel obligatorischer genossenschaftlichen Vorgehens verdient allseitige und eifrige Nachahmung und könnte eventuell derartige Genossenschaften in sehr nützlicher Weise ihre Nützlichkeit auch auf die Vertilgung des Ungeziefers, wie Mäuse, Rattentiere zc. und auf die Hegung nützlicher Vögel erstrecken.

*** Staare von Kirchbäumen und Weinstöcken fern zu halten.** Ein so nützlicher Vogel der Staar auch immer sein mag und so sehr seine Vermehrung mit Recht angestrebt wird, so ist doch hinreichend bekannt, welchen Schaden er, wenn er in Schwärmen in einen Weintrauben einfließt, in diesem anrichtet. Wenn Staare jedoch vor den Staar bedacht von Kirchbäumen fern zu halten, daß man alle Heringe mit stinkendem Bieröl (Oleum animale sordidum) bestreicht und mittelst Stangen und Bindfäden in die zu schützenden Obstbäume aufhängt. Dieses Mittel soll durchaus probat sein und läßt sich daher jedenfalls auch für Weingärten anwenden.

*** Gegen Fieberkrankheiten soll nunmehr auch die Heilkraft der Mineralquellen erprobt werden.** In Baden bei Wien wurde ein Fieberbad errichtet und man vertritt sich von den dortigen Schwefelquellen die beste Wirkung gegen milder Fieberkrankheiten. Die Idee, Fieber einige Wochen ins Bad zu schicken, war übrigens früher bereits vielfach ausgeführt, warme, kalte, natürliche und künstliche Wasser, sowie Dampfbäder wurden angewandt. Anfangs der Vier Jahre vor ein Fieberbad in Wildbad, woselbst sich der Hofarzt jedes Jahr mehrere Wochen mit seinen Patienten vom kitzigen Wassertal aufhielt.

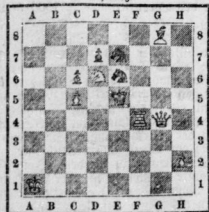
Schach.

Rechtigt von S. Tarasch.

Aufgabe Nr. 2.

Von G. Chocholus in Prag.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge mat.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S.: Dr. M. Wörl in Halle.

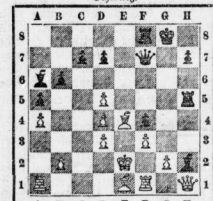
Partie Nr. 4.

Diese bisher un veröffentlichte Partie wurde im „freien Zimmer“ des Berliner Schachvereins gespielt.

Weiß: stud. jur. Raumann. Schwarz: stud. med. Raster.

1. e2-e4 e7-e6
 2. Sg1-f3 Sd8-c6
 3. Lf1-b5 Sg8-f6
 4. Sd1-e3 Lf8-b4
 5. Sc3-d5 Sd8-d5
 6. d4-d5 Sd8-d4
 7. Sf3-d4 e5-d4
- Nach der Partie Vieringertitel — lucas a non lucendo!
8. Ld5-e2 Dieser Zug ist vorzüglich, Weiß hätte gemäß Regeln müssen.
 9. Dd8-g4 Dieser Zug gewinnt den Käufer nach f3 und hinter so daß h3 die Vorwürde des f-Dauers.
 9. Le2-f3 0-0
 10. 0-0 f7-f5
 11. e2-e3 Ld4-d6
 12. d2-d3 f5-f4
 13. Dd1-b3 b7-b6
 14. d2-d4 a7-a5
 15. e3-d4 Le8-a6
 16. Le1-d2 Dg5-g4 Dieser Zug, welcher den Bauer d4 angreift, bereitet zugleich das Begehen der Bauern des Königsflügel vor.
 17. Ld2-e3 g7-g5 Schwarz hätte sehr gut den Bauer d3 schlagen können, der Käufer wäre dann vorzüglich auf f5 gesetzt worden.
 18. Dd3-d1 Tf8-f7
 19. Lf3-e4 Tf7-g7
 20. Dd1-g4 Begegnung nicht ohne drohenden Bauernmangel zu verbinden.
 20. Ta8-f8 Im gemäß Df5 zu verteidigen.
 21. f2-f3? Ein schwacher Zug, welcher Dame und Käufer absperrt und so den Kün der Partie beschleunigt.
 21. Df9-f7 Es droht nun h7-h5 nach g5-g4.
 22. h2-h4 g5-h4? Zum nicht die Stellung der Linie verhängnisvoll.
- Die folgende Zug auf die Dame ist unangenehm.
23. Dg4-h4 Ld6-e7
 24. Dd4-h2 Auf d4 folgt Dh5 mit der besten Drohung Lh4 nach Lg3.
 24. Tg7-g5 Jetzt droht Damenverlust durch Th5; die König muß nachgeben, der Dame Platz machen, und das e4e Bar tauscht mit die Rollen; die Königin kommt endlich zu unzeitweiliger Ruhe, während die Zug auf den König beginnt.
 25. Ke1-f2 Tg6-h5
 26. Dh2-g1 Le7-h4+
 27. Kf2-e2 Lh4-g3
 28. Le3-e2 Lg3-g2
 29. Dg1-h2
- Nach einmal wird die Dame aus ihrer Ruhe angeführt.
29. Dg1-h1
- Ster steht die Dame sicher.

Schwarz.



Stellung nach dem 29. Zuge von Weiß.

29. e7-e6! Mit diesem sehr starken Zuge wird die noch immer feste Stellung von Weiß durchbrochen.

30. d5-d6 Der einzige Zug, welcher den bedrängten Käufer rettet; auf d5-e6 folgt d7-d5! Damit ist aber der schwarzen Dame eine neue Angriffsstelle eröffnet.
30. Df7-h3
31. Le1-e3 Dd8-e2+
32. Le3-d2 Tf8-e8 Es droht Ld3-f4.
33. Ta1-a3 Dh3-b2?
34. Ta3-e3 Dh2-b1!
35. Te3-e5 Greift Krumm und Dame gleichzeitig an.
35. Dd4-d4: Der würdige Schluß einer schönen Partie.
36. Te5-e5 Tg8-e4+
37. f3-e4? Da4-d5+
38. Ke2-d1 Da2-b1+
39. Ld2-e1 Dd1-b2+
40. Kd1-e1 Lh2 folgt Mat in 2 Zügen.
41. Tf1-f2 Dh3-e2

Auflösung der Aufgabe Nr. 1.

1. De8-h5.
2. Bist der Käufer, so folgt Se7-d5+ oder Dd5-e2+.
3. Auf einem Springzug folgt Se7-f5+, auf f4-f3 Dg5+, auf d4-d3 Dd6+.

Richtig angegeben vom verehrten Schachklub und R. R. in Klitten a/S.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Inhalt: Die Drainage. — Aus dem Wahlleben. Die erste Tag. — Abhandlungen über populäre Gelehrte von Dr. G. S. Sump. LXXVII. Ueber Schilfbäume. — Die deutsche Handels- und Manufakturgesellschaft der Städte. — Ueber das Feuerwehren in den Städten der Provinz Sachsen. — Literatur und Kunst. — Nummernverzeichnis. — Schach. Der Abgrund aller Original-Artikel ist unterjagt.

Die Drainage.

Auch über Moorkultur lassen sich bereits dieselbe Bücher schreiben und nachdem ich in dem Artikel über die Arbeiterkolonie alles mit wenigen Zeilen anbeutete, was uns die Reaktion durch Mitteilung eines höchst schätzenswerten Vortrags des Herrn Ingenieur Dr. Steiner als Ergänzung gab, möchte ich den Randwirth, welche über dieses Thema noch weitere Belehrung suchen, die Studien eines Dorgehens, Peters, Marlar vor allem, dann Perels, Dunkelberg zc. empfehlen, Studien, die auf jahrelangen Erfahrungen basiren und mir bei meinen Arbeiten in den handverlesenen Mooren und den wallachischen Colentinen vorzügliche Dienste leisteten. Ob Damm- oder Beenkultur, das ist die Kardinalfrage, welche erst nach örtlicher und prognostischer Untersuchung der Moorlage entschieden werden kann und die weiteren technischen Arbeiten an die Hand gibt. Ebenso kurz berühre ich eine in nationalökonomischer Hinsicht ebenso leicht genommene Melioration, denen das Studium der umfangreichen Literatur eines Vincent, Dunkelberg, Peters, von Naumer, Schubert zc. überlassen, welche tiefer in die Technik, Ausführung, Anlagen thematischer Drainagen einzugehen wünschen. In dem früheren Artikel über die Arbeiterkolonien zur Kultivierung von Mooren und Feldbereien fanden wir nämlich noch andere Meliorationen, welche auch Arbeit und nützliche Beschäftigung bieten, Erwähnung und es ist daher die schon mehrmals besprochene „Drainage“ einer kurzen Belehrung unterworfen, umgekehrte Strecken Landes theils wirklich ertragsfähig gemacht, theils auf das Doppelte und Dreifache ihrer früheren Ernten gehoben werden, welches das Abgangswachsthum sichert, den Bodenwermis erhöht, die Bearbeitung erleichtert und die schädlichen Miasmen der Niederungen entfernt.

Die Engländer haben schon vor 20 Jahren ausgerechnet, daß die Drainirung des 3. unter dem Fluße befindlichen Landes ihrer Insel, ca. 16 Millionen Morgen mit einem Male die Erzeugung von jährlich beinahe 30 Millionen Scheffel von jederlei Kornfrüchten mehr bewirkt als früher, und daß eine gleiche Drainirung des noch dem reinen Ackerbau entgangenen Bodens, an 24 Millionen Morgen, mindestens das doppelte jener Maß zu erzeugen vermöchte. Diese Steigerung des Vobenertrags um mindestens 90 Millionen Scheffel beträgt oder nahezu die Hälfte des gesammten gegenwärtigen Bedarfs der Bevölkerung an Kornfrüchten und eine allgemeine Drainirung würde eine Masse von Nahrungsmitteln erzeugen, die unmöglich durch bloße Verzehrung verbraucht werden könnte. Dohendren müßte dieselbe fieberreiche Gegenden vollständig befreien und dabeist die Sterblichkeit in das gewöhnliche Verhältniß zurückbringen. Würde durch das freiwillige Zusammenstreiten aneinanderergrenzender Grundstücksbesitzer das Drainiren großer Gemarungstheile mehr ermöglicht werden, so fallen auf den Einzelnen um so weniger Kosten. Hier hätten die landwirthschaftlichen Vereine eine schöne Aufgabe zu lösen und die Regierung wird solche Beirathungen nach Kräften gewiß unterstützen und die richtige Einleitung finden. Denn die Drainirung des Bodens ist der gewaltigste, nutzbringendste Fortschritt in der Landwirthschaft seit Einführung des Fruchtwechsels.

Vor kurzem erzählte mir u. a. der Mühlensbesitzer Gloger in Artern, dem ich ca. 8 Morgen Landes unter einigen Schwierigkeiten hinsichtlich der Vorfluthverhältnisse drainirt hatte, daß schon im dritten Jahrgame nach eingelegter Drainage

ein Mehrertrag von 500 Ctr. geerntet sei und die darauf gegessenen Gräsern 2 Proz. mehr polartirt hätten. Aber viele andere und größere Beispiele lassen sich anführen. So werden uns Zahlen garantirt von einem 1100 Morgen haltenden Gute Rethen mit dem Schöpfereiborwer Kauf, welche vollständig systematisch drainirt 10,000 Tplr. kosteten. Der jährliche Ertragschnitt von 1861-70, also nach der Drainirung, war rund incl. des geernteten Strohertrags 15,000 Tplr. und von 1851-60 (vor der Drainirung) rund 10,000 Tplr., mitbin die durchschnittliche Bruttoertragsnahme 5000 Tplr. Das Anlagekapital brauchte nur 5 Jahre, um vollständig durch die Mehrertrags einamortirt zu werden. Allerdings läßt sich eine Amortisationsrechnung erst nach längerer Zeitdauer einer Drainanlage feststellen, jedoch erscheint es wohl unweifelhaft, daß außer zu rationalen Viehweiden keine Nebenanlage so außerordentlich rentirt wie die zur Drainage. Lokale wie systematische Drainanlagen aber haben gezeigt, daß die richtige Erkenntnis der geognostischen Bodenverhältnisse für die spätere Rentabilität einer Drainanlage das Allerwichtigste ist, indem davon immer die kürzere oder längere Abjörderung des angelegten Kapitals durch den Mehrertrag abhängig sein dürfte. Sie bilden die Grundlage für die weiteren technischen Vorarbeiten, welche man — vornehmlich durch die bevorstehende Organisation — nur approbiren Kulturtechniken wenigstens für systematische Drainanlagen das selbstverständlichen Gründen anvertrauen sollte, deren Kosten dann wahrlich die geringsten Ausgaben verurachen. Leider konnte man bei den älteren Konsolidations- und Separationsarbeiten wenig oder gar keine kulturtechnischen Rücksichten nehmen und wir haben deshalb viele höchst mangelhafte Meliorationselaborate in futurtechnischer wie in ökonomischer Hinsicht, die auch seitens der Interessenten mit vollem Rechte beklagt und verurteilt werden.

Natürlich darf man von der Drainage nicht alles erwarten. Sie ist zwar ein sehr wichtiger Faktor zur Erhöhung der Erträge; doch wenn ihre Nutzen entsprechend und dauernd sein soll, muß sie richtig angewendet, gut angelegt und auch von den anderen die Erträge erhöhenden Faktoren, als da sind: passende Wirtschaftsmethode, Bearbeitung, Düngung zc. begleitet sein. Die Vortheile der Trockenlegung werden dem denkenden Landwirth gewiß einleuchten und es wird zugegeben, daß die gehobenen Meliorationskosten sich oft weit über 100 Proz. verzinsen. Viele meinen, daß die Drainage außer der überflüssigen Maße auch die zur Vegetation nötige Feuchtigkeit entzieht. Bei der großen wasserhaltigen Kraft des Bodens verneine ich dies; ebensowenig befürdert sie eine Ausblaugung und Abführung der Nährstoffe im Untergrund enthaltenen löslichen Salze als im Boden und Hohe. Durch Analysen der Drainwasser ist hinreichend nachgewiesen, daß darin nur verschwindend kleine Mengen löslicher Salze insofern der großen Abjörungskraft der Erde für Salzlösungen abgeführt werden; wohl aber giebt nach Viebig ein drainirtes Feld bei gleicher Bearbeitung und unter sonst gleichen Verhältnissen mehr Nährstoffe an die darauf wachsenden Pflanzen ab und die Folgen müssen größere Erträge sein, eine intensivere Ausnutzung des Bodens bei hinreichendem Ertrag in Form von Düngung. Nach der landwirthschaftlichen Zeitung in Breslau findet man im Mehrertrag auf drainirtem Boden, der übrigens 14 Tage früher befrucht werden kann,

bei Wintergetreide	12 Ctr.	pro ha	8 W.	= 96 W.
„ Sommergetreide	20 „	„	6 „	= 120 „
„ Futterernte	112 „	„	1 1/2 „	= 168 „
„ Kartoffeln	96 „	„	1 1/2 „	= 144 „
				zusammen 528 = 4 X 132

was somit bei nicht drainirtem Acker einen Durchschnittsertrag von 132 W. für alle 4 Früchte pro Hektar und Jahr ergibt. Dabei vergesse man nicht die Anlage von Wassergräben auf



frisch drainierten Feldern zur Abführung des Regenwassers, welche aber so ziemlich in der Richtung der horizontalen (Höhenlinien) mit einem geringen Gefälle von etwa 1 Proz. angelegt werden müssen, so durch Verhinderung der Bodenabsenkung und Erhaltung einer gleichmäßigen feuchten Saat großen Nutzen bringen und das auf der ganzen Fläche vertheilte Wasser beherrschen. Sieht doch für manche bei der einfachen Drainage die Gefahr nahe, daß dieselbe mehr Wasser abführt als entsehrlich, weil sie in trockner Jahreszeit zum Nachtheil des Feldes in Thätigkeit bleibt, so empfiehlt sich ihnen die Peteren'sche Drainage, deren System die Dungkraft des Wassers möglichst ausbeutet und den Boden erwärmt, eine Drainage, deren Thätigkeit der Landwirth nach Belieben regeln kann, welche das Wasser nicht über den Boden hinweg, sondern durch den Boden hindurchleitet d. h. durch den Boden filtrirt. Die Grundzüge derselben lauten:

- a) Möglichste Ausnutzung des Wassers, indem dasselbe durch den Boden filtrirt wird.
- b) Entwässerung des berechneten Terrains durch die Drainage.
- c) Ermüdung des Bodens durch den abwechselnden Zutritt von Luft und Wasser.
- d) Schließ-Apparate, Ventile, welche es ermöglichen, nach Bedarf die Drainage in und außer Thätigkeit zu setzen.
- e) Anfrischung des in den Sammelrain der Drainage strömenden Wassers durch Schluß der Ventile so, daß es wieder durch die Tagesröhren an die Oberfläche tritt, wieder bereifet.

Während bei der bisherigen Drainage die Saugdrains in das härteste Gefälle, also von der Höhe nach der Tiefe gelegt werden, wo sie dann in den Sammelrain einmünden, projektirt die Peteren'sche Drainage den Sammelrain in das härteste Gefälle, also von der Höhe nach der Tiefe und konstruirt die Saugdrains fast horizontal. Diese Drainage ist für jeden Boden sehr wirksam. Die Kosten incl. aller Apparate belaufen sich, falls Plantationen erforderlich, selten unter 30 Thaler und über 50 Thaler pro Morgen. So hoch das Anlagekapital erscheint, so darf man doch erfahrungsgemäß behaupten, daß sich dasselbe nach wenigen Jahren nicht nur verginnt, sondern auch durch außerordentlich reiches Ertragen zurückgekehrt wird. Daß die Errichtung einer Landkulturventilant, welche i. J. wohl im Hinblick auf die Wohlhabenheit (?) unserer Landwirthe aufgegeben wurde, auch in der Provinz Sachsen im Interesse der Landeskultur vortreffliche Dienste leisten und die erfolgreiche Ausfuhrung von Meliorationen da möglich machen würde, wo andernfalls infolge des hohen Zinsfußes für Darlehen der Nutzen der Melioration nur ein zweifelhafter gewesen wäre, kann nicht geleugnet werden. — Als das am häufigsten vorkommende Hinderniß für die Drainage hat sich der Mangel an Vorflut erwiesen, wie z. B. in der Umtrast- und Helmeniebung. Dieser Umstand führt uns auf die Regulirungen der nicht schiffbaren in kulturtechnischer und hydrotechnischer Hinsicht bis jetzt etwas flüchtiglich behandelten Flüsse und Gewässer, welche schon die letzten Hochwasserstände historigisch bezeugen und vom Herrn Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten in seiner rühmlichen Denkschrift näher erörtert wurden.

In einem der nächsten Semestre möchte daher unter Würdigung der verschiedenen angelegten landwirthschaftlichen und agronomischen Erhebungen von diesen Meliorationsaufgaben die Rede sein.
Halle, im April 1883. Kulturvingenieur Müller.

Aus dem Waldleben.

Die erste Jagd.

Bei der Rückkehr aus dem Dohnenitzge kam uns der Herr Oberförster auf halbem Wege entgegen, prüfte die geringe Beute und besah dem Fritz, ihm heute noch sein Gewehr sorgfältig zu putzen und mir dabei die nöthigen Unterweisungen zu geben, damit ich das nächste Mal dieses Gefäß allein besorgen könne.

„Davon verstehtst Du doch nichts, Justus?“ sprach er: „ich sah es Dir gleich heute vormittag an. Nur Witz und Aufmerksamkeits! mit der Zeit fuhst siehst alles! Zum Sonntag,“ redete er nach kurzer Pause weiter, „erwarten wir Besuch — und meine Frau braucht dazu einen oder zwei Hahnen. Will verheirathet, ob ich heute einen auf dem Anstande schießen kann! Darüber glaube ich, daß im Bruche welche Fisen, die zu Schuß kommen, wenn wir die Hunde einlassen. Fritz, sage Deinem

Vater, er möge morgen früh sich im Jagden 164 einfinden und seinen struppigen Köter mitbringen. Wir nehmen dann unsern Bergmann und die Waldine noch mit. Justus, die heßtst Du in die Jagdsteife und trügst sie bis zur Stelle! — Ende mich nur nicht so verwundern an! es ist mein västlicher Ernst! Du mußt sie tragen, sonst wird solch kleines Thier mehr, ehe es losgeht. Adieu, ihr Jungen!“ und dahin ging er.

„Gunde tragen! — ich hatte wohl von Hundeführern gehört, — aber tragen!“

Fritz jedoch wunderte sich durchaus nicht. Er erbot sich vielmehr den Bergmann mitzunehmen, weil er schwerer sei als die kleine Waldine, die sömte ich nehmen.

Als wir am Abend mit des Oberförsters Gewehr und Putzzeug in die Jägerstube eintraten, fanden wir Herrn Stanz am Tische sitzend, den Kopf in die Hand gestützt und in tiefes Sinnen verfunken. Vor ihm lag einer der mit mir mitgebrachten rosafarbenen Briefbogen, auf dem aber noch kein Wort stand.

„Was soll hier vorgenommen werden?“ fragte er in einem Tone, der nichts weniger als freundlich war.

„Wir sollen des Herrn Oberförsters Gewehr putzen, weil morgen Jagd ist.“

„Jagd? morgen? Davon hat man mir noch nichts gesagt. Weßhalb wird mir so etwas verheimlicht?“ schnarrte er.

„Ich glaube, daß die Herr Oberförster sehr schnell dazu entschlossen hat,“ antwortete Fritz. „Er will nur die Bracken durchgehen lassen und einen Hahnen für die Wälder schießen.“

„So, so! — dazu scheint man mich nicht zu brauchen — es wird alles mit den Herren Lehrlingen abgemacht,“ brummte Stanz in den Bart.

„Der Herr Oberförster wird es Ihnen schon sagen. Mein Vater kommt auch mit, so find wir genug Schützen.“

„Wir? — wer ist wir? Soffentlich rechnen sich die beiden jungen Herren hier doch nicht unter Wir?“

„Ich schreie meinen Hahnen so gut wie jeder andere!“ war Fritz's schnelle Antwort. Und ganz heimlich flüsterte er mir ins Ohr: „sicherer als der — und der trifft niemals!“

„Und ich!“ rief ich verzweifelnd. — „ich kann ja noch nicht einmal ein Gewehr losdrücken!“

Fritz lachte. „Weißt Du was, mein Freundchen, das lehre ich Dich noch alles. Nur Geduld! Inwiefern darfst Du freilich noch nicht mitgehen — denn da wäre man seines Lebens nicht sicher — aber Geduld überwindet Sauerkraut, verstehst Du? Für heute schlaf wohl. Ich muß nach Hause und meinem Vater zur Jagd einladen. Gute Nacht, Herr Sekretär!“ — gute Nacht, Herr Stanz!

„Ein nasenweiger, vorlauter Bengel!“ zischelte Herr Stanz zwischen den Zähnen. „Vor dem hat man sich in Acht zu nehmen, wenn man es nicht mit mir verderben will!“ Dabei streifte mich ein scharfer Wind seiner runden Augen.

Das Jagden 164, in welchem die Jagd abgehalten werden sollte, lag mitten im bruchigen Erlewalde. Vor einigen Jahren abgefeht, hatten die alten Erlehöde schon mammschoe Schossen gemacht, während einzelne schon gewachsene, schlanke Erle als Samenbäume übergeblieben waren und sich ziemlich alle dem Unterholz weigten. In diesem Bruch aber wücherte so mächtiger Gras- und Schilfnagel, daß ein Durchgehen für den Menschen sehr schwierig war. Wärdien von Wälden fühlten sich hier als unumhüßliche Herrscher, jede Störung mit den empfindlichsten Sinnen rühend. Dort am Graben trieb das Schiff seine sonderbaren, kulanartigen Samenfeigen, die die Kinder in Spiele so gern als Kriegswaffen gebrauchen, bis sie dann im trocknen Zustande wie Flammeberien sich auflösen. Vergilbt waren schon die Halme anderer Grasarten und, vom Winde getrieft, neigten sie ihre kühnigen Rippen zur Erde nieder. In reizenden Verflügelungen rannte sich der wilde Hopfen um die einzelnen Bäume, einft hatte er jede Stange umrankt, als ob es gelte, den Wald in einen einzigen Triumpfbogen umzuwandeln, den nur das mächtige, allebelebende Tagesgestirn, die Sonne, bei Bewegung der Baumspitze zu durchdringen vermochte.

In diesem Ködricht, in diesem Urwalde von Disteln, Gras, Schilf und ranfendem Hopfen, sollte jaget werden. Hier sollten die kleinen Hunde als Treiber dienen und das Wild vor die Schützen bringen, die auf der Linie sich in jagdgerechter Entfernung von einander aufgestellt hatten.

„Daß mir aber niemand auf Rebe schießt, wenn welche

vollkommenes Bild dieses für die Technik und das praktische Leben so wichtige Gebietes gewonnen. In dem sich anschließenden Bande „Die elektrische Kraftvertheilung“, von Edward Jopling finden wir eine eingehende Behandlung dieses hochwichtigen Themas. Im allgemeinen empfehlen wir dieses Unternehmehrsbent Gebildeten zum eingehenden Studium.

R. O. Ein neues geographisches Werkchen liegt uns vor, betitelt: Grundzüge der mathematischen Geographie für Lehrer, Lehrerbildungsanstalten, Mittel-, Bürger- und Zöcherichulen, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. Oberfeld, 1. Seminarslehrer zu Schloß Eiltermers. Mit 16 in den Vert gedruckten geometrischen Figuren, 69 in Vogen Hart. Preis 1.50 Mk. Erschienen in Bitterberg bei St. Herold 1883. Herr Oberfeld verfolgt mit der Herausgabe dieses Buches einen doppelten, einen allgemeinen und speziellen Zweck. Im allgemeinen will er jedem Freunde der Wissenschaft, dem es bisher nicht bekannt war, die besonderen Studien in der mathematischen Geographie zu unterziehen, bei dem Bestreben, sich über die Elemente dieser Wissenschaft zu informieren, eine populäre Handreichung bieten. Der spezielle Zweck, den das Buch verfolgt, besteht darin, Lehrern und Seminaristen förderlich zu sein, insbesondere letzteren die Arbeit zu erleichtern. Es dürfte jedoch zweifellos sein, daß auch beim Unterricht in der geographischen Geographie jedem Schreier damit eine willkommene Anreicherung geboten wird. Dem ist vollständig zugestimmt, denn man findet in dem Werkchen alles dasjenige, was man bei Ertheilung eines gründlichen, vertieften Unterrichts in der mathematischen Geographie nöthig hat und was man sich oft erst aus größeren theuren Werken, welche den Meisten nicht zu Gebote stehen, mühsam zusammenlagern mußte, zusammenhängend, klar und deutlich vor Augen zu stellen. Dem vornehmlichen Lehrzweck dieses Buches als eine sehr brauchbare Zugabe zu jeder Geographie sehr willkommen sein. Man weiß diejenige Bedeutung wieder, welche es in vollen Maße verdient!

Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung, gezeichnet von Max King. Mit 300 Illustrationen. 9. und 10. Lieferung à 1 Mk. In diesen Heften wird die Schilderung des neuen Berlin fortgesetzt, wir gehen zur Universität, zur königlichen Bibliothek, vor allem aber zum Palais des Auteurs, das uns in einer schönen Tafel dargestellt wird — auch ein hübsches Bild des Arbeitssimmers des Autors finden wir — dann kommen wir zum Domanial Friedrich des Großen. Wir gehen die Linden entlang, die besamte Gär der Friedrichstraße, die Kaiserergallerie mit dem fest reger Verkehr sind gut vertreten, sodann das Ministerium des Innern und des Auariums und zuletzt der Bürger Platz. Von da gehen wir zum Belle-Alliance-Platz, zum Zeughaus Platz, in die Wilhelmstraße zur Englischen Hofstadt, zum Palais des Fürsten Bismarck, dann zum Ringsteingäßchen und Bortigischen Palais, zum Palais des Prinzen Karl, auf den Wilhelm-Platz, in die Friedrichstraße und auf den Seebadamen-Markt.

Handels-Korrepondenz. Theoretisch und praktisch dargestellt von G. H. B. Burdard, Professor an der Wiener Handels-Akademie. Dritte Auflage. 17 Lieferungen à 60 Pf. A. Hartleben's Verlag in Wien. Die reich erörterten neueren Neuerungen (2-8) dieses empfehlenswerthen Wertes beschäftigen auf's neue die lobende Anerkennung, die ihm bisher zu theil geworden. In den vorliegenden Heften ist eine so flathliche Anzahl von Musterbriefen und Anleitungen enthalten, daß sie jedem Geschäftsmann, der das geistige Leben im Geschäft zu pflegen weiß, als Hand- und Lebrbuch unentbehrlich erscheinen.

1. Mittheilungen über Lokalbahnen insbesondere Schmalspurbahnen. Zeitchrift für das gesammte Lokal- und Straßenbahnenwesen. Unter Mitwirkung in- und ausländischer Fachgenossen herausgegeben von W. Hofmann, Gr. E. Baumann in Halle, J. F. Fischer-Edl. Ubergangener in Berlin (technische Leiter der großen Berliner Pferdebahngesellschaft), Fr. G. Gieseler, Maschinenbauer (der hiesigen Straßenbahngesellschaft) in Hamburg, U. Zahra, 1883. Ertes Heft. Wiesbaden, Verlag von A. F. Bergmann 1883. Die Zeitchrift hat sich die Aufgabe gestellt, in weiteren Kreisen das Verständniß für Vertheilung von solchen Bahnanlagen zu fördern, welche ausschließlich zur Verriedigung lokaler Verkehrsbedürfnisse angelegt werden sollen und deshalb unabhängig von, wiewohl Haupt- und Sekundärbahnen sein müssen. Die Herausgeber werden von der wohlgegründeten Auffassung geleitet, daß da, wo die allgemeinen Verkehrsinteressen einzutreten sind, der Bau von sog. Sekundärbahnen, die mit den Hauptbahnen in Verbindung stehen, das Richtige ist, daß aber in den schließlichen Fällen, wo nur die Verriedigung begrenzter örtlicher Bedürfnisse in Betracht kommt, die Bahnanlage sich genau dem besonderen Zwecke und Bedürfnisse anpassen muß und, wenn dies geschieht, auch die wirtschaftlich, weniger begünstigten Gegenden mit besseren Verkehrsverhältnissen bedacht werden können. Nur dieser zweiten Art der Lokalbahnen gilt die vorliegende Zeitchrift, der indes inwieweit die von dem zweiten Jahrgange ab auch auf das Sekundärbahnen erweitert ist. Die Herausgeber wollen den wirtlichen Geschäftsmann und gewöhnlichen Ergrühungen volle Rechnung tragen und rein theoretische Betrachtungen nur ausnahmsweise zulassen, die

Auflage auch in eine Form kleiden, die dem Nichttechniker ebenfalls verständlich ist. Der Inhalt des vorliegenden Heftes ist zum, nachdem eine allgemeine Uebersicht aus der Geogr. Hofmann's vorausgeschickt ist, mit einer nationalökonomischen Behandlung von Dr. Fischer über die Lokalbahnen. Fr. Gieseler hat den Dampfbetrieb auf Straßenbahnen besprochen. Die Waldenburgerbahn in der Schweiz wird vom Eisenbahndirektor Brodbeck gezeichnet, die Rosanbahn von W. v. Krichling. Ingenieur G. Ingle vertheilt einen Artikel über die Bahnannternehmungen der Schweizerischen Lokomotivfabrik u. Gen. zu Winterthur. Von J. F. Fischer-Edl. führen eine Kurze über die Straßenbahnen und deren Oberbau her. Literaturbericht und Anzeigen schließen das Heft ab.

Eingegangene Neuigkeiten.

(Wesprechung einzelner Werke vornehmlich.)

* Goethe und das alte Testament. Vortrag gehalten im Verein „Merkur“ zu Nürnberg von Dr. Bernhard Smetlich, Nürnberg. Friedr. Korr'sche Buchhandlung, 1883. gr. 8°. 30 S. 60 Pfge.

* Rom's Sündenregister. Ein Streifzug durch die Geschichte des Papstthums und seiner Kirche zur Feier des 400jährigen Geburtsfestes des großen Reformators Martin Luther. Dem deutschen Volke geschrieben und gewidmet von Georg Freymund. Potsdam 1883. 3. Heft. 8°. 60 S.

* Eine Stunde der Täufling oder Das Ganze der Zauberei mit der Hand. Theoretisch-praktische Anleitung zur Ausübung von vielen, ohne Apparate nur durch die Hände auszuführenden Karten- und anderen Kunststücken. Von Fr. Gallie. Dritte vermehrte Auflage. 6 Vogen. 12°. In Nordend-Verlag, Geh. Preis 60 Pf. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig, 1883.

* Der große Tom. Anleitung sich in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als feiner, gebildeter Mann zu benehmen. Von Johann Gbler von R. — st. Neue durchgegebene, erneuerte und vermehrte Auflage. 8 Vogen. 8°. In eleg. Glacepapier-Umschlag leg. 1 Mk. 20 Pf. A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig, 1883.

* Bei G. A. Glockner in Leipzig sind schon wieder neue Auflagen nachstehender in der Kaufmannswelt seit länger als 20 Jahren eingeführten zwei Werke erschienen:

1. Französisch der Handelskorrespondenz in deutscher und englischer Sprache. Handreichung herausg. von E. Simon und Dr. C. Vogel und versehen mit einer Anleitung zur leichteren Erlernung des kaufmännischen Briefstils. Neu geordnet, erweitert und herausg. von S. F. Stelton, W. C. Wankmore und G. A. Dransfeld. 11. verb. und verm. Aufl. 2 Theile: 1. Englisch-Deutsch, 2. Deutsch-Englisch. Geh. 2 Mk., eleg. in Ganzleinen leg. 2.00 Mk. — 2. Französisch der Handelskorrespondenz in deutscher und französischer Sprache. Handreichung herausg. von E. Simon und Dr. C. Vogel und versehen mit einer Anleitung zur leichteren Erlernung des kaufmännischen Briefstils. Neu geordnet, erweitert und durchgelesen von S. F. Stelton, D. Kallmeyer, G. F. Demerand und Dr. Vogel in Genf. 12. verb. und verm. Aufl. 2 Theile: 1. Französisch-Deutsch, 2. Deutsch-Französisch. Jeder Theil geh. 2 Mk., eleg. in Ganzleinen leg. 2.00 Mk.

Mannichsaliges.

* Die längsten Brücken untrer Zeit sind: Die Eisenbahnbrücke von Bielefeld, die 3001 m lang ist und auf 222 Pfeilern ruht, die Balgabrücke bei Moers, die 1922 m Länge, die Mainbrücke bei Longwy, die 1872 m Länge, die bei Parisburg in Nordamerika 2147 m, die St. Charlesbrücke über den Missouri 1898 m, die Dthobridge bei Louisville 1615 m, die Brücken über den Galfriver und den Delaware, ferner die Victoriabrücke des Vorenstromes je 1500 m Länge.

* Eine verfluchte Gemeinde. Die Insassen des kleinen Nebenbühnen Dorfes St. Senti-Dumolos leben seit 1559, also bereits 285 Jahre unter der Last des großen Stammfluchs. Papst Clemens VIII. strafte das Dorf dafür, weil in dessen Bereich der Kardinal Wathory ermordet wurde, welcher damals in ganz Eisenbürgen die geistige und weltliche Macht ausübte, bis ein Aufrast derselben ein Ende machte. Anfolge des päpstlichen Stammfluchs waren die Einwohner von St. Senti-Dumolos überaus verflucht. Der Herr von Senti-Dumolos, ein gebürtiger Bauer, wußte, daß die Fluchauslöschung nur durch ein Wunderwerk zu bewerkstelligen war, und wanderte ein Jahr aus freitlich nur um anderwärts mit demselben Fluche verflucht zu werden. Im Jahre 1607 meldete sich die erlöschende Gemeinde mit der Bitte um Aufhebung des Stammfluchs nach Rom, worauf die dortige Kurie ihr ein wunderthätiges Falsen als Wege auftrug, und zwar mit der Bedingung, daß wenn einer von den Insassen des Orts so einmal dieses Falsen brechen sollte, die Fluch und Fluch für alle unglücklich wäre. Die Gemeinde nahm diese Fluch nicht an und für die Sünden der Väter lastet auf ihr noch heute, im Jahre 1883,



Papierfabrikation liefern, denn die Eingeborenen verfertigen aus Pfanzblättern feine, weiche Gewänder, ebenso aus der Rinde des Papier-Manulberbaumes und flechten kunstvolle Matten aus der Rinde des Brotfruchtbaumes und anderer Gewächse. Godeffroy sammelte in wenigen Monaten für 80,000 M. Perlschalen und Perlen, und andere Europäer lassen von Eingeborenen Trepan (Seezurre oder Holoturie) sammeln, von welchem sie in China für 3 Mill. Markt abgeben, weil er dort als Delikatesse viel begehrt wird.

Die Hüften der Eingeborenen gleichen einem Bienenkorbe, der auf Pfählen steht und zwischen denen man die Blätterwand herablassen oder emporziehen kann, liegen im Kreise um einen Grasplatz und sind sehr bescheiden mit Kofoschalegeschirr, Körben und Flechtwerk möblirt. Baumblätter dienen als Teller. Früher als man am liebsten Hunde, an Fesseln Schweinefleisch, jetzt verachtet man noch Fleisch und Fische gern roh, mitunter bratete man auch einen verhassten Feind. Das Volk ist heiter, tanz- und spielflustig, hat aber auch ein Wort, um für eine Gabe zu danken, erzählt sich gern Sagen und Märchen, liebt als Kleidung nur einen Schutz, ist reich an Weibern, und nur die Säuglinge lassen sich ein Haus in europäischen Stille bauen, steilen sich europäisch und bedienen sich europäischer Möbel.

W. K.

Etwas über das Feuerwehewesen in den Städten der Provinz Sachsen.

Der Feuerwehewalder für Mitteldeutschland hat in einer Abtheilung über diejenigen Städte, in welchen Feuerwehewesen existiren, einen recht wunden Fied aufzuweisen, der vielleicht manchen Leser noch gar nicht ausgesfallen, von ihm noch gar nicht bemerkt worden ist.

Zählt man die in der Provinz Sachsen bestehenden Feuerwehren, wie sie der Feuerwehewalder für Mitteldeutschland angiebt, zusammen, so bringt man nur 123 Städte heraus, man mag rechnen wie man will; nun weiß aber jeder in der Heimathkunde bewanderte Knabe, daß die Provinz Sachsen 143 Städte, und darunter recht respectable, zählt! Prüft man nun weiter, so ergibt sich, daß von diesen 143 Städten nur 82 militärisch organisirte Feuerwehren haben, die übrigen 61 haben bloße Bürgerfeuerwehren, die jeglicher Ausbildung für den Feuerlöschdienst entbehren!

Die gewiß bedeutende Zahl 61 zeigt ein Bild außerordentlicher Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit, in dessen Hintergrund die 20 Städte sich ausbreiten, die gar keine Feuerwehren besitzen und jedenfalls sich damit getrosten, daß es seit unvorbenlichen Zeiten auch nicht anders gewesen. Diese Thatsache ist für die Provinz Sachsen keineswegs eine glorievolle und noch bedeutlicher gestaltet sie sich, wenn die Vertreter der 20 Städte resp. der 61 sich nicht in aller Kürze entschließen, eine Verbesserung ihrer mangelhaften Feuerlöschrichtungen herbeizuführen.

Bei etwas gutem Willen macht sich die Sache leichter als mancher denkt, es finden sich hiet schon turnerisch vorgebildete Männer und Jünglinge über auch die Kosten, welche eine gut eingerichtete Feuerwehre verursacht, mögen manche Kommune abgesehen haben, dem Auge der Zeit auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens zu folgen; allein diese Kosten werden tausendfach durch die Sicherheit aufgevozen, welche dafür erlangt wird.

Und mehr! schöne Tugenden werden wahr gerufen, gebegt und gepflegt durch die Thätigkeit der Feuerwehre, wie wirkt sie vererblich für die Jugend, für das heranwachsende Geschlecht? Nicht dringend genug kann darum gemünzt werden, daß die Städte der Provinz Sachsen auch in Feuerlöschwesen in der verdorren Reife in Mitteldeutschland stehen.

(Feuerwehre-Zeitung für Mitteldeutschland.)

Literatur und Kunst.

Die Illustrirte Brachtausgabe von Goethes Werke, welche seit vorigen Jahre im vorn. Gd. Volksgeselligen Verlage zu Göttingen erscheint, ist bereits bis zur 23. Lieferung gedrukt. Nachden der erste Band (Geschichte) beendet, über den wir in 3. schon unsere Meinung äußerten, ist nun auch der zweite ziemlich weit vorgedrungen, welcher uns zunächst, Gög von Weiskungen, Torquato Tasso und Johanna von Lais folgt. Wie aus der Verlagsbuchhandlung mitgetheilt wird, ist

dem Unternehmen so viel Sympathie entgegengebracht worden, daß bereits vor Weihnachten die erste 25,000 Exemplare starke Auflage vollständig abgesetzt war und mit dem Tude einer neuen Auflage begonnen werden mußte. Mit Verhehlen ist eine neue Subskription verbanen; es ist also die gänzlichste Gelegenhejt geboten, noch nachdrücklich in das Abonnement einzutreten zu können, ohne gleich eine größere Anzahl schon ertheilener Berechnungen nachzusehen zu müssen. Wir bemerken noch, daß das ganze Werk in 85 ca. alle ansehnlich Böden ercheinenden Lieferungen von je 3—4 Bogen in gr. Ver. 80 ercheint, die zum Preise von je 50 Fig. überall zu beziehen sind.

Joseph Kreicherrn von Eichendorff's sämtlichen poetische Werke. Dritte Auflage. Band II. (Leipzig, C. F. Amelang's Verlag.) Das der gutgebendete Vierter durch die gütige Feiner Gedächtnis, die im ersten Bande sich gesammelt finden, das Herz erwärmt und erheitert, auch durch die Grazie der poetischen Form zur Bewunderung hingerissen, so tritt der Rokokoit Eichendorff in der Novelle „Dichter und ihre Geiellen“, sowie in dem Roman: „Ahnung und Gegenwart“, welche beide den zweiten Band ausfüllen, als ebenio interessante wie seltsame Individualität entgegen. Vlesht auch die Sammlung der Novelle „Trüber und ihre Geiellen“ nur aus einer Sammlung verbundene Reihe von Geschehensbeurteilungen, so wirkt doch durch die Lebenswirklichkeit der Personen, meist Schüßgeister und recht poetische Naturen, sowie durch die Beleuchtungsreise oder die intensive Färbung des Ganzen das Erzählte so anziehend, daß man im Genuß des Romantischen die Roman-Spannung kaum bemerkt. In „Ahnung und Gegenwart“ ist der mit gelichte Widersprüche, mit Heat und Wirklichkeit das Drama, das in dem verworrensten Stimmungsbildern und Schilderungen behandelt und reich varirt wird. Höchst ergeplich sind viele Contraste in den Schilderungen, wo Idealisches und Banales zusammenstoßen, z. B. in der erdbringlichen Darstellung der ästhetischen Theogelichheit. Die Noarheit tritt als plantarischer Humor oder als Selbstironie in Erscheinung, aber nirgends zeigt sich große oder verheerende Satire, sondern auch der Spott oder die Ironie hat im Grunde ein behagliches, oft sogar fröhliches Gepräge. Von besonderer Reiz sind ferner die vielfach angelegte hränen Berlen, außerdem die geschwollenen Sentenzen, welche tiefspeidischen Ernst bezeugen.

* Anton Dohrn, der Dichter von „Die Tochter Judas“, „Schlichtes Volk“ u. a. hat uns ioben mit einer Novellat — einem der lieblichsten Kinder seiner Mue — beigeht. Den Namen „Madoona“, mit dem Dicht. Eine Künstlerinovelle in Berlen hat er ihm gegeben. Gäute der Berichter, mit dem Gündeln zu Gesellen, fanden, würde er sich herausgenommen haben, einen anderen, vielleicht noch beeindruckenden Titel für die jüngste Kränlein Dohrn in Vorklag zu bringen: „Ein Stadtdiell“. Der scheinbare Widerspruch zwischen fündlich und städtisch wird in allidlicher Weise gelöst durch die geschickte Hand, welche humanistische Einsicht und Umsicht in die Umfassung der Stadtmännern zu veranlagen weiß. Es ist ein gar angenehmes Bild, das sich — in eigenen Mähnen — hier vor unsemr Blick entrollt. Mit gleicher Wärme weiß der Dichter die still-liebliche Natur wie das stürmisch wogende Menschenherz zu schildern. Die Einfachheit der Fabel mindert nicht das Interesse an der rühlig fortschreitenden Handlung und der humoristisch angelegte Ausgang löst den leicht geschürzten Knoten zu allgemeiner Friedlichkeit, vornehmlich auch der des Lesers. In letzterer Hinsicht die einfach noble Ausstattung des anmuthigen Bändchens durch die Verleger (Leub u. Müller, Stuttgart) nicht unweinehlich mit beitragen. H. a.

* Ein Jahr zu Verden. Reisen in Paragua von Ernst Mebert. Wandsbud V. Wende u. Co., 1883. Der Verleger dieses Buches ist ein Jahr lang in Paragua herumgereist, um Land und Leute dort sehen zu lernen und einen Text ausfindig zu machen, der zur Unterdung für ihn und seine Familie geangt wäre. Seine Streifzüge in den durch himmelhohe und landschaftliche Vorzüge, Fruchtbarkeit u. gleich ausgeszeichneten Lande schüßert er in höchst lebendiger, anschaulicher und manchmal auch recht — verhehrlicher Sprache, er ercheint aber, was wir gleich hinzufügen wollen, immer glaubwürdig dabei. Die Schilderungen der gegenwärtigen Zustände Paraguan's heben sich hellhalt ab vom Bild in dem Buche zertrümmten Wirthschlungen über die grauenvoll flutende Klänge des Mercantens Lobes, die hiesige angelacht von seiner englischen Maitresse Mrs. Lynch, in veränderter Größenwahl aufnahm, ein großes südamerikanisches Reich zu gründen. Gegenwärtig sind die Zustände der paraguaischen Republik dafür um so friedlicher und geordnetere. Allen denen, die mit Auswanderungsgeheimnissen umgehen und nach dem bestimmten Zielsetz im Auge gefaßt haben, ist die Kenntnis des vorliegenden Buches warm zu empfehlen; es enthält eine sehr interessante und fängerische über dieses einstige, Aendentlich aus dem Meere. H.

* G. Sartorius's schon erwähnte Elektro-technische Atlas-Notiz ist bereits bis zu 7 Lieferungen vorgedrungen. In denselben ist u. a. Olaten-De Ven's treffliches Werk über „die magnetoelektrischen und dynamoelektrischen Maschinen“ vollständig und haben wir in dieser lehrreichen und lichtvollen Darstellung ein

vorkommen sollten!“ befaß der Oberförster, „ich will heute nichts sagen als einen Hagen für die Rüche.“

„Ich mußte als noch unbrauchbar den Zuschauerposten einnehmen. Nicht einmal mein Gewehr hatte ich mitnehmen dürfen, um damit nicht etwa „Lunim“ zu machen, wie der Herr Oberförster sagte.

Daggen war mir doch nicht alle Theilnahme an der Jagd verjagt. Durfte ich doch die Hunde tragen!

Nicht neben dem Oberförster hergehend, beobachtete dieser die Mienen meiner Jagdgenossen — Insaßen und als diese ihre Befehle in die Höhe jagen und leise murmelten, befaß er mir, sie ins Dichtich einzulassen. Weiter hin sollte Förster Schulz mit seinem Grimbart das gleiche thun.

Vorher es aber geschah, tauchte plötzlich im Rafen eine menschliche Gestalt auf, wunte lebhaft und eilte, so schnell es die festen Beine vermochten, auf uns zu. Es war der alte Hinz, der in einem durchlaufenden Graben das hohe Gras ausmähte, um dem Wasser freieren Durchfluß zu verschaffen.

„Hi! hi!“ meinte er schon von weitem und, näher kommend stürzte er: „Herr Oberförster, Herr Oberförster! ein Fuchs! ein Fuchs! ja, ja!“ es ist wahr! ich höre jeben einen Hagen fragen — der Spitzhunde muß noch beim Schmause sein! es ist wahr! Ich konnte nur nicht durchdringen, sonst hätte ich am Ende den Hagen noch gerettet! ja, ja!“ es ist wahr! Hier rechts herum, etwa 2—400 Schritt tief im Hagen, dort, wo die hohe Erde steht, muß der Fuch sein. es ist wahr! — Dabei nahm er seine wichtigste Miene an und zeigte mit der Hand nach der Erde hin.

„H'st er auch wahr?“ frag der Oberförster, und ein fatirisches Lächeln glitt über seine Lippe.

„Freilich ist's wahr! ja, ja! nur schnell! hier müssen wir die Hunde einlassen! hier müssen sie die Spur finden! es ist wahr! aber nur schnell! schnell!“ Und er faßte meine Tische mit den Händen und zog mich mit sich fort, durch den morastigen Graben bis hin zu der Stelle, wo die Hunde marschiren, daß sie Wind bekommen hatten.

Unbegründlich fort starrten Ditteln und vom Winde niedergeborenes Gras uns entgegen. Unsere kleinen mutigen Dackelhunde aber jitterten vor Muth und Kampfeslust und ein leises unterdrücktes Wimmern und Winseln behndete ihre Ungebuld, den Fuchs zu juchen. „Duß, fuß! haß, haß!“ machte Hinz, indem er die Thiere freizog, und fort jagten sie, hinein in das Gesträup, sich überall durcheinwändig, um bald unsemrn Augen zu entschwinden. Sie kamen keine Furcht, kein Hinderniß, diese kleinen aber mutigen Vertreter der Hundewelt, blind gegen Gefahren gehen sie in den Kampf. Bald erschalle ihr helles jiffif! inmitten des Röhrchichs. Hinz und ich standen atemlos und harren der Dinge, d. h. des Fuchses, der da kommen sollte.

Da plötzlich bewegte sich hinter uns das Buschwerk. „Hab! Acht!“ stürzte Hinz und stieß mich an. — Welch ein Anblick für ein junges Herz! — Ein staltlicher Rehbock, gefolgt von zwei Hiesn, ging flüchtig über das Gestrüep und war sofort in der gegenüberliegenden Dichtung verschwunden! Welch Glück für ihn, gerade bei mir, der ich sein Frevler hatte, durchzukommen! Ein Schüßge würde wahrheitlich, trotz des Verbotes, in schwere Verjuchung gekommen sein — und ich glaube, der Herr Oberförster selbst am allermeisten.

Dieser hatte sich auf der anderen Seite des Jagens zuerst postirt, dann Hr. Stanz, dann Fritz, dann dessen Vater.

„Hören Kleinen, Herr Förster, stellen wir unschen uns.“ Hiet Herr Stanz genauelt, „damit das Bild nicht durch die Schüßgelein geht. Besser ist es, wenn man vorsichtig ist. Die Jungen sind zu fatelig — lassen nicht auf — und treffen nichts.“

Jetzt mischte auch der zottige Grimbart seine stärkere Stimme in den Sopran seiner kleinen Kollegen. Die Schüßen lagen im Anschlag — hinter einem alten Erlenzweige raschelte etwas röthig, ganz dicht an der Linie, vor dem Stande des Herrn Stanz. „Vaut trachte sein Schuß — der Fuchs erschrad, ging aber in vollem Trabe weiter, bis ihn Fritzens sicheres Hoßr niederstreckte.

Ein heller Strebrensdur verführte mich sein Glück. Ich tief was ich konnte, um Zeuge seines Triumphes zu sein, aber den ich mich nettlos und unmit freute. Der Verhüßling hatte seinen ersten Fuchs geschossen, was jedoch Herr Stanz bestritt, indem er behauptete, sein Schuß habe den Fuchs getroffen, der zweite sei überflüssig gewesen.

„Gewiß,“ lachte Förster Schulz, „gewiß wäre der zweite Schuß überflüssig gewesen, wenn der erste, nämlich H'st Schulz, nicht ein Koch in die Luft gerissen hätte!“

„Wab trabelten sich auch die Hunde durch das wirre Gras und stülten ihr Mütchen an dem erlegten Feinde. Wie toll verbißten sie sich in dessen Balg und als der Förster den Fuchs aufgehoben, blieb die Walbine an demselben hängen, so fest hatten sich die Zähne des kleinen Thieres in den todtten Körper eingebissen.

Auch der Herr Oberförster kam noch auf einen Hagen zum Schuß, der sich sofort überhüßlich und verendete.

Dies war die erste Jagd, die ich mitmachte. Jetzt stülte ich vollkommen die Hände und den Netz, welche das Jägerleben zu bieten vermäg. Morgen schon sollten die Schließübungen beginnen und so lange fortgesetzt werden, bis ich ein eben so guter Schütze geworden war als mein Vorbild, mein Freund Fritz. Das war mein fester Voratz.

Auch der alte Hinz war herbeigetreten und meinte: „Der Fritz ist ja ein Worderstall! es ist wahr! Soll ich den Fuchs und den Hagen auf die Karrer laden und ins Forsthaus bringen?“ frag er den Oberförster. „Nein, daraus wird nichts“, ltel Fritz ein. „Den Fuchs habe ich gefaßt und will ihn auch tragen.“ Und ohne mich zu fragen, antwortete er: „Jufus hilft mir!“ Gewiß meine Einwilligung, botete er Fuchs und Hagen ein, Hing beide an eine feste Stange, die er mir und sich über die Schulter legte, und fort wanderten wir mit stolzen Schritten der Oberförsterei zu. Es war zwar keine leichte Kost, aber doch weit beglückender als tags vorher der Butterfott.

Als Köcher, für mich unerwartetes Nachspiel folgte unsrem Trunmbzuge. Wir mußten den Fuchs streifen! eigentlich gar stand ich nur dabei und gab Wst. Schon beim Heimtragen hatte ich die Bemerkung gemacht, daß Mäße Heimecke kein gutes Parfüm verwendet hatte. Kaue die Cologne war es entschieden nicht.

Welche Freude für uns, als der Herr Oberförster zu uns trat und jedem eine Zigarre reichte.

Auch der wöchentliche Herr Stanz trat näher, warf einen Blick auf unsere Befähigung, machte einen langen Balg und sagte: „Einen Dackelhund würde ich gar nicht streifen — hat ja doch keinen Verth!“ — drehte sich um und spuckte aus.

Fritz lachte laut auf. „Ein schöner Jäger!“ rief er, dem Abgehenden nachsehend. „es ist ein parfümierter Zierengel.“ „es ist wahr!“ sogt der alte Hinz.

Abhandlungen über populäre Heilkunde

von Dr. C. F. Kunze.

[Zur Krankheitslehre gehörig.] [Nachdruck verboten.]

LXVII.

Ueber Keichfollösbräume.

Eine der häufigsten Veranlassungen zu ersten Besorgnissen bei der Eltern geben die unter dem Namen Bräume bekanneten und durch entzündliche Verengung des Rektosphis herbeigeführten Entzündungsfälle, die bei Kindern zwischen dem 2.—6. selten schon im 1. Lebensjahre vorkommen. Die entzündliche Verengung laun auf zwei von einander verschiedene krankheitsprozeßen beruhen, nämlich auf einem katarrhalischen d. h. einer Entzündung, die in bloßer Schwellung der Schleimhaut und Absonderung einer wäßerig-schleimigen Flüssigkeit besteht (katarrhalische Bräume, Pleurocory), oder auf einem corapösen d. h. einer Entzündung der sich hautartig mit Anhaftung einer eisernstoffigen Masse auf die hautoartig auf die Oberfläche der entzündeten Schleimhaut auflager (häutige Bräume, wirkliche Cory). Trotz dieser Verschiedenheit der Krankheitsprozesse gleichen sich die durch dieselben veranlaßten Krankheitsbilder so sehr, daß es selbst dem Arzte oftmals und natürlich weit mehr noch dem Eltern unmöglich ist, im Leben zu entscheiden, welcher Prozeß vorliegt, während ihre Bedeutung eine ganz verschiedene ist. Denn während behnigte Lebensgefahr eine ganz verschiedene ist. Denn während die katarrhalische Bräume, dem Pleurocory, bei richtigen Maßnahmen bis auf wenige Fälle Genesung bringt, tritt bei der häutigen, bei wirklicher Bräume meist der Tod ein. Am Glück ist die häutige Bräume selten und Angaben, ein Kind habe schon 4—5mal die Bräume gehabt, bezieht sich ohne Ausnahme auf die katarrhalische Bräume; bis jetzt kam man

leihen begünstigten Fall, daß ein Kind zweimal an häutiger Bräune erkrankt gewesen. Wegen der großen Anfälligkeit der Erscheinungen halten wir es für praktisch, im nachfolgenden eine Beschreibung beider Bräumearten nebeneinander folgen zu lassen und glauben, so am besten die Vergleichsbeobachtungen beider Krankheitsprozesse dem Laien vor Augen zu führen.

a. Die katarrhalische Kechlopfersbräune, der Pseudocroup.

Die Veränderungen im Kehlkopf bestehen, wie man durch den Kehlkopfspiegel wahrnehmen kann, in Rötung und Schwellung der Schleimhaut namentlich der Stimm- und Laichbänder, wodurch der an sich schon enge Kehlkopf der Kinder bedeutlich verengt wird und sitzen der Schleimhaut meist Schleimmassen auf, welche die Passage der Luft durch den Kehlkopf noch weiter erschweren; in schweren Fällen sieht man inelastische dunkelrote Flecken, die in Blutergüssen in das Schleimhautgewebe bestehen. Zugleich pflegt die Schleimhaut des Kehlkopfes, des Kehlkopfseingangs und der Luftröhre gerötet und geschwollen zu sein und am letzten Katarrhe sich zu beteiligen.

Ursachen. Der Pseudocroup entsteht entweder im Anschluß an einen Schnupfen durch Fortleitung des Katarrhs der Nase auf den Kehlkopf oder durch Erstkältung. Die letztere kann durch Durchkühlung des ganzen Körpers oder des Kehlkopfes allein herbeigeführt sein. Sie wird namentlich verursacht durch die Einatmung rauher Nord- und Nordwestwinde und kommt deshalb der Pseudocroup häufiger im Frühjahr und Herbst als im Sommer vor. Die von vielen Wütlern sorgfältig geleitete Beobachtung der Wetterfahne zu diesen Zeiten, bevor sie ihre Kinder ins Freie bringen, ist daher sehr nützlich. Nicht selten wird der Pseudocroup dadurch herbeigeführt, daß die Kinder an zügigen Straßenenden, Sandburgen u. s. w. spielen, oder daß sie erhitzt eisaltes Wasser trinken, oder bei rauher Luft zu leicht geliebt sind, oder des Nachts in feuchtwarmen Schlafzimmern aufhalten u. s. w. Kräftige, wohlgepflegte, robuste Kinder sind mehr für den Pseudocroup disponirt wie schwächliche, magere; Kinder, die schon einmal an Pseudocroup erkrankt waren, erkranken leicht wieder an demselben und sind die Fälle nicht selten, daß ein Kind 5 bis 6mal in seinem Leben den Pseudocroup überstanden hat.

Erscheinungen und Verlauf. Nachdem häufig ein leichter Schnupfen oder gewöhnlicher Husten am Tage vorgegangen, weckt plötzlich zur Nachtzeit ein rauher, hohler, meist in kratzhaftem beständigem aufstretender Husten mit Erstickenstoth das Kind aus dem Schlafe. Das Kind wirft sich ängstlich in die Höhe hin und her, die Einathmungen mit großer Anstrengung, langgezogen und mit einem pfeifenden Tone ausführend, während die Ausathmung ungehindert und ohne Geräusch erfolgt. Um die Einathmungen zu ermöglichen, werden die Attemnusteln, die das Einathmen besorgen, mit großer Sorgfalt zusammengedrückt und entstehen, W. in der Wagengrube bei jeder Einathmung eine tiefe Einlenkung. Das Gesicht ist nach der Stärke der Attemnoth mehr oder weniger gerötet, die Lippen bläulich, der Puls vernehmlich, die Temperatur des Körpers dagegen wenig oder gar nicht gesteigert. Die Attemnungserregung im Kehlkopf beruht auf der Verengung des Kehlkopfes durch die oben beschriebene Schwellung der Schleimhaut und in der Auflagerung von Schleim auf die Stimm- und Laichbänder, wozu sich nicht selten zugleich ein Krampf der Stimmröhre vereinigen. Kehlkopfsmuseln hingegen. Nachdem die Hustenanfälle mit Erstickenstoth bis zu Ende der Nacht angehalten, lassen dieselben bei zweckmäßiger Behandlung gegen Morgen nach, die Attemnung wird ruhiger und weniger erschwert, und das Kind verfällt in Schlaf, aus welchem es von neu Zeit zu Zeit durch mühsigere Hustenanfälle emporgeredet wird. Es ist von großer Wichtigkeit, die Hustenanfälle mit Erstickenstoth bei katarrhalischer Bräune von denen bei wirtlicher, häutiger Bräune zu unterscheiden. Man beachte in dieser Beziehung, daß bei katarrhalischer Bräune niemals jene tiefen Aufregungen auf den Mandeln vornehmen, wie man sie jetzt häufig bei häutiger Bräune beobachtet. Nur in einzelnen Fällen fehlen diese bei häutiger Bräune. Findet das letztere statt, so bleibt zunächst kein anderes Mittel übrig, um zur Diagnose zu kommen, als die auscultatorisch und durch Brechmittel erleuchteten Massen genau auf

hautartige Feten zu untersuchen, die, wo sie gefunden werden, natürlich die häutige Bräune erweisen. In einzelnen Fällen fehlen oder keine Unterscheidungsmittel und erst der weitere Verlauf giebt Aufschluß. Bei der katarrhalischen Bräune bleibt es nämlich entweder bei dem einen nächtlichen Anfälle und es bessert sich der Zustand beim nächsten folgenden Tages und nur der rauhe Husten ist, jedoch in abnehmendem Maße, noch vorhanden, die nächste Nacht verläuft jedoch ohne Erstickenanfalle und den zweiten Tag verschwinden alle Erscheinungen, die Stimme wird wieder klangooll, der Husten bröchen nach außen entleert. Bei Eintritt der Heilung hört die weitere Bildung der häutigen Auflagerungen auf und es wächst eine neue Oberhaut; beim Fortschreiten des Prozesses bilden sich immer wieder neue Auflagerungen und auch in der Luftröhre mit ihren Verzweigungen findet man die entzündlichen Auflagerungen. In der Regel nimmt die croupöse Entzündung ihren Anfang in der Rachenhöhle und schreitet von hier auf den Kehlkopf fort (herabsteigender Croup). Es ist diese Pathologie von großer diagnostischer Wichtigkeit, wie wir schon oben bei der katarrhalischen Bräune auseinandergesetzt haben. Nur selten beginnt der Croup im Kehlkopf, beschränkt sich auf diesen und man findet in der Rachenhöhle gar keine krankhaften Erscheinungen, wie höchstens Rötung der Schleimhaut; oder er steigt vom Kehlkopf aus in die Rachenhöhle (aufsteigender Croup) heraus und veranlaßt hier diptheritische Auflagerungen auf die Mandeln u. s. w.

Behandlung. Die Verhütung hat es mit Fernhaltung der oben unter „Ursachen“ angegebenen Verhältnisse zu thun. Bei Kindern mit Neigung zu Pseudocroup ist eine systematische Abstumpfung der Empfindlichkeit der Attemnungsschleimhaut, sowie der Haut des Halses und der Brust getoten. Eine solche besteht in täglich morgens und abends vorzunehmenen Abwaschungen des Halses und der Brust mit kaltem Wasser, in Abgewöhnung dicker Halstücher bei Tage und Nacht, im Gebrauche von lauwarmen Seebädern und wer es haben kann, der Seebäder. Der reichliche Gebrauch der letzteren, sowie das Verweilen in der seuchten, salzigen, bewegten Luft am Meeresstrande den ganzen Tag über hat einen außerordentlich abtödtenden Einfluß.

Bei entwickelten Bräunefällen sind möglichst warme Umschläge von Roggenmehl auf den Kehlkopf aufzusetzen, während das Kind zugleich in kurzen Zeiträumen heiße Milch mit Zucker — niemals kaltes Wasser oder andere kalte Getränke — zu trinken bekommt. Dabei muß das Kind im Bette bleiben und zwar so lange, bis alle Krankheitserscheinungen verschwinden sind. Selbstverständlich muß auch während der ganzen Dauer der Krankheit das Kind in gut und gleichmäßig (16° R.) durchwärmer Schlafruhe sein. Wird durch diese eben angegebenen Mittel nicht bald ein Nachlaß der Attemnoth bemerkbar, namentlich der Husten nicht lockerer, so ist nicht zu zögern, ein Brechmittel darzureichen und hat das lange Zögern mit demselben keinen Sinn. Abgesehen davon, daß wegen der schädigen Lage des Magens Kinder weit leichter erbrechen wie Erwachsene, deren Magen quer liegt, ist es von Wichtigkeit, daran zu denken, daß das Erbrechen um so leichter erfolgt, je früher das Brechmittel gegeben wird während sich bei anhaltender Erstickenstoth allmählig Kohlen säurevergiftung entwickelt, die das Kind mehr und mehr narcolisirt und für Brechmittel unempfindlich macht. Diesen letzteren Zeitpunkt darf man also nicht veranlassen lassen. Die Furcht mancher Eltern, daß das Kind durch das Erbrechen zu sehr angegriffen werde, ist unbegründet; schon nach wenig Stunden hat sich das Kind wieder erholt und zwar namentlich, indem es wieder gehörig sauerstoffhaltige Luft hat einathmen können. Eltern auf dem Lande, welche Kinder mit Neigung zu Pseudocroup haben, sollten es nicht verabsäumen, sich Brechpulver vorräthig zu halten, um beim Auftreten des Pseudocroups solche zu rechter Zeit in Händen zu haben und den Termin nicht verstreichen zu lassen, in welchem die Brechmittel noch wirken. Helfen die Brechmittel nichts mehr und sind die ersten Erscheinungen der Kohlen säurevergiftung (bläuliches Gesicht, Zerknirschtheit, Verwirrung) erschienen, so ist es höchste Zeit, einen Arzt zu bitten, den Auftritte des Brechmittels vorzunehmen. Nur dieser ist jetzt noch im stande, eine Anzahl der Kinder in diesem Stadium der Krankheit zu retten.

b. Die häutige Kechlopfersbräune, der wirtliche Croup, Angina membranacea.

Die Veränderungen im Kehlkopf bestehen anfangs in lebhafter Rötung und Schwellung der Schleimhaut. Sehr bald bildet sich eine grauweiße, entweder ziemlich verbe, elastische, leicht abziehbare, hautähnliche oder — seltener — eine weniger verbe rahmähnliche faserartige Aufschichtung auf der ihrer Oberhaut beraubten Schleimhaut (fibrinöser Croup). Nicht selten durchzieht die Aufschichtung auch das tiefere Gewebe der

Schleimhaut, erdötet dieses und ist der Befund ganz derselbe wie bei Diptheritis (diphtheritische Croup). Nach unserer heutigen Auffassung hat man den fibrinösen und den diptheritischen Croup als Grade ein und desselben Prozesses aufzufassen. Die Aufschichtung, das Gebilde, sitzt namentlich auf den Stimmbändern und wird dadurch die Stimmröhre bedeutend verengt. Im weiteren Verlaufe lösen sich stets die croupösen Aufschichtungen fest- oder hautartig hinwollen als vollständige röhrenartige Abgüsse des Kehlkopfes und der Luftröhre ab und werden durch den Husten oder durch Erbrechen nach außen entleert. Bei Eintritt der Heilung hört die weitere Bildung der häutigen Auflagerungen auf und es wächst eine neue Oberhaut; beim Fortschreiten des Prozesses bilden sich immer wieder neue Auflagerungen und auch in der Luftröhre mit ihren Verzweigungen findet man die entzündlichen Auflagerungen. In der Regel nimmt die croupöse Entzündung ihren Anfang in der Rachenhöhle und schreitet von hier auf den Kehlkopf fort (herabsteigender Croup). Es ist diese Pathologie von großer diagnostischer Wichtigkeit, wie wir schon oben bei der katarrhalischen Bräune auseinandergesetzt haben. Nur selten beginnt der Croup im Kehlkopf, beschränkt sich auf diesen und man findet in der Rachenhöhle gar keine krankhaften Erscheinungen, wie höchstens Rötung der Schleimhaut; oder er steigt vom Kehlkopf aus in die Rachenhöhle (aufsteigender Croup) heraus und veranlaßt hier diptheritische Auflagerungen auf die Mandeln u. s. w.

Ursachen. Die häutige Bräune entsteht entweder gerade wie die katarrhalische Bräune durch Erstkältung, Einatmung kalter Luft (primärer Croup), oder, und dies ist bei weitem am häufigsten der Fall, durch Fortleitung der Diptheritis des Rachens auf den Kehlkopf oder durch Aufnahme des diptheritischen Giftes in die allgemeine Systemasse und durch diese veranlaßte Lokalerkrankung des Kehlkopfes (sekundärer Croup). Letzteres beobachtet man die häutige Bräune auch bei Scharlach, Masern, Typhus, Pocken und anderen Krankheiten.

Erscheinungen und Verlauf. In allen Fällen, in denen Rachen-diptheritis der Kehlkopfbräune vorangeht, bilden die Erscheinungen der ersteren natürlich die Vorläufer der letzteren. Den Uebergang in die Kehlkopfbräune macht heiserer Stimmton. Hierzu kommen dann rauher Husten, Erstickenerscheinungen, kurz die gleichen Symptome wie bei der katarrhalischen Bräune. Bei der ohne Rachenbräune auftretenden Kehlkopfbräune gleicht das Krankheitsbild von Anfang an der katarrhalischen Bräune und läßt sich nur in einzelnen Fällen, wie oben unter katarrhalischer Bräune angegeben ist, eine untercheidende Diagnose stellen.

Behandlung. Verhütungshalber ist bei Rachen-diptheritis mit Strenge darauf zu halten, daß die warmen Breimitteltage Tag und Nacht in der S. 234 der ersten Hälfte unserer populären Heilkunde angegebenen Weise gemacht werden, damit die Rachenbräune in der Rachenhöhle fixirt bleibt und zur Heilung gelangt. Ferner ist durch sofortige Separierung der gesunden Kinder von kranken die Ansteckung zu verhüten und werden die gesunden Kinder am besten ganz aus dem Hause geschafft, bis die Krankheit aufgehort hat. Bei epidemisch herrschender Diptheritis sind namentlich Kinder mit Neigung zu Erstickenen vor der Einatmung rauher N- und W-Brände zu bewahren.

Wegen die entwickelte häutige Bräune sind leider alle empfohlenen Mittel wenig zuverlässig. Bei kräftigen Kindern mit primärem Croup, aber nur bei solchen, sah ich zuweilen von dem Urtagen von 3—4 Wütelagen an den oberen Theil des Brustbeins sichtbare Besserung; andere beobachteten von häufig gewechselten kalten Umschlägen auf den Kehlkopf gute Wirkungen. Tritt Attemnoth ein, so sind zunächst Brechmittel anzuhängen, um durch Entsehung der Croupmassen aus dem Kehlkopf wieder freie Passage für die Luft zu schaffen. Tritt dieser Erfolg nicht ein, so mache man late Liebergeungen im warmen Bade; sie regen zu tiefen Einathmungen an und veranlassen kräftige Hustenstöße, durch welche es nicht selten zum Ablassen von Croupmassen kommt. Sobald die ersten Zeichen der Kohlen säurevergiftung auftreten, ist mit dem Auftritte des Brechmittels nicht zu zögern, durch welches es gelingt, wie häufig nachgewiesen ist, 1/4—1/2 der Erkrankten noch zu retten. Als Nahrung gebe man den kranken Kindern Milch, Eigelb, Wein.

Die deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Süde.

Bekanntlich stellte die Hamburger Firma Godeffroy an die deutsche Reichsregierung den Antrag, die deutschen Besitzungen auf den Samoa-Inseln, welche 52,000 Hektare betragen, für das Reich in Besitz zu nehmen. Man lehnte ab, vielleicht um mit England, welches 100,000 Hektare besitzt, Frankreich und Nordamerika nicht in Streit zu geraten oder dort Eifer sucht zu erregen.

Godeffroy unterließ bereits 1857 eine ansehnliche Handelsflotte in den südpazifischen Gewässern, welche den Verkehr zwischen Westamerika und Südostasien vermittelte, indem sie auf den Südpazifischen 32 Agenturen unterhielt und den Handelsbesatzungen keinen Gehalt sondern Antheil am Gewinn des Handels gewährte. Der Plan, eine großartige deutsche Kolonie auf den Samoa-Inseln zu errichten, zerfiel sich, als Godeffroy seine Besitzungen an eine Handels- und Plantagengesellschaft abtreten mußte, welche Kokospalmen, Baumwolle, Kaffee, Zimmt, Bananen, Jams, Toco u. s. w. kultivirt als Handelsartikel oder Nahrungsmittel. Auch Nüsse, Kakao, Vanille, Orangen, Citronen, Datteln, Avocadon u. s. w. werden kultivirt und Hinderbeeren unter den Palmen gezeuht.

Man besitzt 2 Bäder und Plateaus mit Holzbestand und starken Bächen, welche Wäldchen treiben und zählt den Joku in Waaren. Auf benachbarten Inselgruppen wirbt man kontraktlich Arbeiter auf 3—5 Jahre an, die man nach Ablauf der Frist kostenfrei in ihre Heimath befördert, monatlich 1 Doll. und mehr Joku zählt, die Arbeiter in lustigen Stuppen unterbringt, gut versorgt und nur 9 Stunden arbeiten läßt. Körperliche Strafe mit der vierhundertjährigen Rage darf nur in Gegenwart des Konsuls vollzogen werden. Arzt und Arznei erhalten die Arbeiter unentgeltlich und gern sieht man es, wenn die Arbeiter ihre Familien mitbringen oder sich verheirathen. Weil die Ausfuhrartikel im Preise großen Schwankungen unterworfen sind, so macht die Gesellschaft keine guten Geschäfte.

Die Samoa-Inseln sind gebirgig und reich an Vulkanen, die aber meist erloschen sind, fruchtbar, reich an malerischen Landschaften und die Bewohner ein heiteres, geistreiches Völkchen. Alle Berge tragen schattige Wäldchen und die Ebenen prägen in immergrünem Smaragdgrüne. Zahlreiche Wälder stützen sich von seltem Felsenrande in einen Abgrund, wo sie sich unter dunkelgrüner Laube verlieren oder in Höhlen eulandischen Gesellen weiter fliehen, um plötzlich wieder rauchend hervorzuwachen und den Vagunen zuweilen, an deren Rande die halb unter Baumgrün versteckten Dörfer liegen. Wichtige Baumarten umfassen die riesigen Waldbäume von der Wurzel bis zur Krone und hunte große Wäldchen schmücken diese Bäume. Duft verbreitend, oft aber auch ätzenden Milchsaft enthaltend. Bananen mit Tauenden von Wurzelzweigen bilden einen ungeborenen Laubstumpf, neben welchem hier ein willkührender Mikatbaum aus quirlförmig gestellten Zweigen dort Ziegen, Zuckerrüben, Dambien und Botangs sich zeigen. Selbst im Krater erloschener Vulkane steht Wald aus Palmen, Bananen, Citronen und Brofirsüßbäumen, welche durch zahlreiche Schlingpflanzen unmoosbar und unpassbar geworden sind.

Schlanke Kokospalmen umsäumen die Meeresufer, wegen der niedrigen Nopalme mit ihren riesigen Blättern mosaikartige Gründe überdeckt, auf hohen felsigen Felsen: auf mächtigen Wurzelwerk sich wackeln, Linden und Schlingpflanzen aller Art in unendlich wechselläufigen Farben die Stämme und Kronen der Baumriesen wie Girlanden umschlingen. Prächtige Putabäume, aus deren glänzendem Laube große Trauben von weißen, rothberandeten Blüthen hervorleuchten, umsäumen die Gehölze, wo auch die stämmigen Stimmröhren sich mit weißen oder larmirothen Blumen schmücken, indem sie dieselben zwischen 6 Zoll langen schimmernden Blättern hervorbrechen lassen. Daneben zeigen schilgrüne Ertröhren ihre roten Schmetterlingsblüthen, ragt die Kopalme majestätisch über die bunthumliche Waldwelt empor, geföhrt kein reisendes Thier, keine Gifflinche von den Wanderer. Schlingpflanzen, deren Vianen sich nach allen Richtungen freuzen, überhirschen Felsblöcke, Baumstämme und nammentliche Höher, legen sich hemmend um Brust, Hals, Arm und Bein des Wanderers und überwuchern längst vermoderte Baumleiden, wogegen der Wald losbare Hirs- und Wüdelböcher erzeugt, von denen der Europäer selten Gebrauch macht.

Viele der dortigen Bäume würden trefflichen Stoff zur

